

Dorothea Steinlechner-Oberläuter

RUDOLF EKSTEIN

Psychoanalytiker – Pädagoge – Philosoph

Biographische Einblicke und theoretische Grundlagen



Inhalt

I Einleitung	5
Zu diesem Buch: „Gebrauchsanweisung“ für Leser*innen	7
W. Datler und J. Gstach: Zur Neuauflage der Biografie von Rudolf Ekstein – Stationen eines Lebens zwischen den Welten	11
II Rudolf Ekstein – Leben und Werk (1985)	29
Kontinuität und Wandel in der Lebensgeschichte eines Psychoanalytikers	
S.Schindler: Anstelle eines Vorwortes	31
Vorbemerkung	33
Zur Biographie von Rudolf Ekstein	37
1. Zur Kindheit und Jugend	39
2. Ekstein und die Sozialdemokratie	45
2.1. Die sozialistische Jugendbewegung	45
2.2. Eksteins politische Arbeit in der Illegalität	54
3. Eksteins Universitätsjahre	61
3.1. Die Philosophie des Wiener Kreises	63
3.2. Die Wiener Psychologische Schule	71
4. Ekstein und die Psychoanalyse	75
5. Auf der Suche nach Identität	81
6. Emigration	83
7. Die ersten Jahre in Amerika	87
8. Auseinandersetzung mit der amerikanischen Psychoanalyse	93
9. An der Menninger Foundation	103
9.1. Beschäftigung mit Fragen der Ausbildung und Supervision	104
9.2. Die Arbeit mit psychotischen und Grenzfallkindern	106
10. Am Reiss-Davis Child Study Center in Los Angeles	109
10.1. Das “Project on Childhood Psychosis”	110
10.2. “Reaffirmation in a Time of Crisis”	113
10.3. Die Anwendung der Psychoanalyse auf die Erziehung	116
11. Die neue Verbindung zur alten Heimat	125

Zum Werk von Rudolf Ekstein	127
1. "The Teaching and Learning of Psychotherapy"	129
1.1. Geschichte der psychoanalytischen Ausbildung	129
1.2. Supervision In der Sozialarbeit und in der Psychoanalyse	131
1.3. Supervision versus Psychotherapie	135
1.4. Supervision als Lern- und Lehrprozess	141
1.5. "Training for Research" und berufliche Identität	158
1.6. Ein graphisches Modell der psychoanalytischen Ausbildung	163
2. Zur Psychologie und Therapie von psychotischen und Grenzfallkindern	167
2.1. Forschungsansätze und Voraussetzungen	167
2.2. Entwicklungslinien	174
2.3. Persönlichkeits- und Behandlungsmodelle	178
2.4. Konsequenzen für die Therapie	204
3. Psychoanalyse und Erziehung	237
3.1. Psychotherapie versus Erziehung	238
3.2. Zur Theorie der psychoanalytischen Pädagogik	241
3.3. Zur Frage der Lehrerbildung	247
3.4. Jenseits des Elfenbeinturms	255
4. Philosophische Schriften	259
4.1. Philosophie und Psychoanalyse – Frühe Schriften	259
4.2. Philosophie – Psychoanalyse – Sprache	261
Anmerkungen	265
Quellen- und Literaturverzeichnis	275
Publikationen von Rudolf Ekstein (bis 1985)	282
III Ergänzungen zur zweiten Auflage	303
Publikationen von Rudolf Ekstein (seit 1985) und Sekundärliteratur	305
Rudolf Eksteins (1912-2005) – Ein Nachruf (2005)	313
Nachwort: „Kein gordischer Knoten – ein Geflecht!“ (2021)	329
Zur Autorin	339

I Einleitung

Zu diesem Buch: Gebrauchsanweisung für Leser*innen

Einen vor 35 Jahren geschriebenen eigenen Text im Hinblick auf eine Neuveröffentlichung durchzusehen ist ein ambivalentes Unterfangen: da ist die Freude über das erneute Interesse und die Anerkennung der damaligen Arbeit; und doch erscheint aus heutiger Sicht manches lückenhaft, was damals stimmig war.

Ich habe mich trotzdem zu einer fast unveränderten Neuauflage entschlossen. Einerseits stellt die damalige Sammlung und Sichtung der Fakten nach wie vor eine valide Grundlage für weitere Forschungstätigkeit dar. Und andererseits erscheint mir die damals vorgenommene Interpretation des Zusammenhangs von Leben und Werk von Ekstein zwar aus heutiger Sicht erweiterbar, aber nach wie vor schlüssig. Manche Akzentsetzung wäre heute vielleicht eine andere – aber in den Grundlinien steht eine Arbeit zur Verfügung, auf der weitere Forschung aufbauen kann. Nun, da im Rahmen der Universität Wien unter der Leitung von Wilfried Datler und Johannes Gstach eine Digitalisierung bisher unveröffentlichter Dokumente aus Eksteins Nachlass erfolgt ist und sein umfassendes Oeuvre im Rahmen von Dissertationen und Masterarbeiten weiter aufgearbeitet werden soll, scheint der richtige Zeitpunkt zu sein, mein damaliges, schon längst vergriffenes Buch als Grundlagenwerk wieder zur Verfügung zu stellen.

Der Leser oder die Leserin gewinnt durch die Lektüre einen fundierten Einblick in Eksteins Biographie bis 1985, sowie in sein umfassendes, damals schon über 400 Titel zählendes theoretisches Werk, das unter Beachtung des wissenschaftlichen und historischen Kontexts chronologisch in eine Struktur gebracht wurde.

Der Text wurde an einigen Stellen behutsam sprachlich redigiert, aber sonst, also auch in Bezug auf die in dieser Zeit übliche nicht-gegenderte Schreibweise, unverändert übernommen. Die Titeländerung mit dem Zusatz „Einblicke“ weist auf das noch Unabgeschlossene dieser Biographie hin. Der damalige Untertitel – „Kontinuität und Wandel in der Lebensgeschichte eines Psychoanalytikers“ wurde in „Psychoanalytiker-Pädagoge-Philosoph“ geändert, sodass Eksteins Wirkungshorizont schon im Titel deutlich wird.

Natürlich hatte sich im Vorfeld der Publikation die Frage gestellt, wie damit umzugehen ist, dass Ekstein nach Drucklegung der damaligen Arbeit noch 20 Jahre gelebt, publiziert und gelehrt hat und dass er am Ende seines Lebens bedeutende Ehrungen und Würdigungen erhalten hat – alles Dinge, die für ein Gesamtbild dieses großen Psychoanalytikers, Pädagogen und Philosophen unabdingbar sind, die aber naturgemäß bei einer unveränderten Wiedergabe eines Texts von 1985 keine Erwähnung finden können. Die Idee einer kursorischen Ergänzung wurde ebenso schnell ad acta gelegt, wie sie entstanden war: Die Darstellung der weiteren Entwicklung von Ekstein verdient zweifellos die gleiche Sorgfalt und Gründlichkeit wie damals die meinem

Buch zu Grunde liegende Dissertation. Zusätzlich müsste auch die inzwischen entstandene Sekundärliteratur entsprechend gesichtet und eingearbeitet werden – ein Unterfangen, das ich in die Hände der nachfolgenden Generation von Ekstein-Forscher*innen legen möchte.

Dennoch kann die Neuauflage mit einigen wesentlichen **Erweiterungen** aufwarten. Diese sind einem Bedürfnis nach Reflexion der Aktualität von Eksteins Werk, und somit auch meiner damaligen Arbeit, entsprungen.

1. Wilfried Datlers und Johannes Gstachs **Vorwort** ist mehr als eine Begründung der Relevanz einer Neuauflage. Sie folgen ausführlich den großen Linien von Eksteins Leben und Wirken und zeigen dabei die Lücken auf, die in einer zukünftigen Eksteinforschung noch zu schließen wären. Dabei handelt es sich im Wesentlichen um die Rezeption seines Werkes in den jeweiligen Fachgebieten (Supervisionsforschung, Fragen der psychoanalytischen Ausbildungsstrukturen; Autismusforschung; Psychoanalytische Pädagogik). Gleichzeitig beginnen sie diesen Diskurs selbst: sie reflektieren Eksteins Werdegang in Wien im Kontext des österreichischen Antisemitismus und Austrofaschismus sowie seine Zeit nach der Emigration im Kontext der in der USA geführten Diskussion der „Laienanalyse“. In Bezug auf Eksteins „Grenzfallkinder“ wird eine Einordnung seiner Konzepte in den seither stattgefundenen wissenschaftlichen Diskurs zur Definition von Autismus, Psychose und Borderline begonnen. An dieser Stelle zu erwähnen ist auch, dass sich die Autoren selbst als Repräsentanten der Psychoanalytischen Pädagogik profiliert haben und in diesem Zusammenhang dem Wirken Eksteins in Wien eine zentrale Rolle eingeräumt haben.¹

2. Für all jene Leserinnen und Leser, die sich einen **Überblick** über Eksteins Leben und Werk verschaffen möchten, wurde ein von mir verfasster Nachruf in dieses Buch aufgenommen. Er führt ebenfalls kompakt in die großen Linien von Eksteins Leben und Schaffen ein.

3. Ich selbst merkte beim Wiederlesen, dass es ohne Erinnern, Kommentieren und ohne einen reflektierender Blick auf meinen eigenen Text nicht ging.² Dies hat zu einigen Ergänzungen geführt – die nun gerade nicht die noch ausständige Aufarbeitung der Jahre zwischen 1985 und 2005 oder eine Recherche zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte beinhalten, sondern eher persönlicher Natur sind und im **Nachwort** nachzulesen sind:

Beim Erscheinen meines Buches über Rudolf Ekstein stand ich gerade am Anfang meines Berufslebens – nun bin ich schon fast am Ende angelangt. Angeregt durch die neuerliche Lektüre von Eksteins Schriften, begann ich darüber nachzudenken, inwieweit eigentlich Eksteins Konzepte meine konkrete psychologische und therapeutische Arbeit sowie mein Berufsverständnis geprägt haben. Ich vermute, dass ich

dabei kein Einzelfall bin, sondern dass vieles von dem, was Ekstein vertreten hat, indirekt, pragmatisch und praxisrelevant zwar fortwirkt, bisher aber wenig elaboriert wurde. Das würde auch erklären, warum – wie in einer neuen Arbeit (Toumbaleva 2021) festgestellt wurde – Ekstein in vielen Erinnerungen als Mensch präsent ist, seine Theorie jedoch nicht in gleichem Maße in Erinnerung geblieben ist. Während es manchmal schwierig ist, hinter einer Theorie den Menschen zu erkennen, ist es bei Ekstein anscheinend umgekehrt: bei ihm geht es nun darum, hinter dem Menschen die Theorie neu zu entdecken und zu nützen. In meinem Nachwort gehe ich auch dieser Frage nach.

Der zweite Bogen im Nachwort führt ebenfalls von meiner Zeit als junge Studentin ins Heute. Im Zuge der Beschäftigung mit dem Buchprojekt sind meine eigenen Erinnerungen an Ekstein wieder lebendig geworden. Ich möchte sie gerne zur Verfügung stellen, da nun auch ich – so stelle ich mit einem gewissen Erstaunen fest – Zeitzeugin geworden bin.

4. Last but not least sollte eine zweite Auflage, die sich als Grundlagenwerk für die weitere Ekstein-Forschung versteht, mit einer vollständigen **Publikationsliste** aufwarten können – was mir für dieses Buch trotz der Kooperation mit anderen in der Eksteinforschung kompetenten Personen³ nicht gelungen ist. Auch hier muss auf die noch ausständige Aufarbeitung des Nachlasses verwiesen werden.

¹ www.app.wien.at

² Hier befinde ich mich übrigens ganz in Ekstein'scher Tradition, denn auch er hat etliche Male ältere Schriften wieder hervorgeholt und in neuem Kontext kommentiert und erweitert. Zum Beispiel: A Second Thought About the Teaching and Learning of Psychotherapy and Psychoanalysis. Los Angeles Psychoanalytic Bulletin, 4(2), 1986, pp.3-10.

³ R. Kaufhold, A. Barta, W. Datler, J. Gstach, W. Reyher, D. Benveniste.

Stationen eines Lebens zwischen den Welten. Zur Neuauflage der Biographie von Rudolf Ekstein

Wilfried Datler und Johannes Gstach

Unzählige Menschen, die Rudolf Ekstein in Vorlesungen und Seminaren, in Supervisionen und im privaten Bereich kennenlernten, waren von ihm und seiner Art, Menschen anzusprechen, tief beeindruckt. Zwischen 1970 und 1996 kamen auch zahlreiche Studierende der Universität Wien in den Genuss, von ihm zu lernen, denn in diesen Jahren verließ er gemeinsam mit seiner Frau Ruth jeweils Ende April Los Angeles, um in den Monaten Mai und Juni als Gastprofessor an der Universität Wien zu lehren. Und da Rudolf Ekstein in diesen Monaten auch viele andere Einladungen zu Vorträgen, Fallbesprechungen und Seminaren annahm, kamen nicht nur Wiener Studierende, sondern auch erfahrene Angehörige unterschiedlicher psychosozialer Berufe sowie Studierende anderer Universitäten an verschiedenen Orten Österreichs und Deutschlands mit ihm in Kontakt. Wo immer er auftrat, um über Psychoanalyse, Psychotherapie und verwandte Themen zu sprechen, schuf er eine Atmosphäre des Nachdenkens und Nachspürens, die von einem tiefen Verstehen komplexer Theorien, historischer Zusammenhänge und menschlicher Schicksale getragen war. Kaum jemand verließ Veranstaltungen, an denen er auftrat, ohne berührt oder sogar fasziniert zu sein.

Faszination machte sich zweifellos auch bei Dorothea Oberläuter breit, als sie 1980 als Studentin der Psychologie der Universität Salzburg Seminar von Rudolf Ekstein in Wien hörte. Sie begann sich in weiterer Folge mit Rudolf Eksteins Schriften in einer Intensität näher zu befassen, die auch Sepp Schindler auffiel, der an der Universität Salzburg eine Professur für Psychologie innehatte. Er ermutigte Dorothea Oberläuter, über Rudolf Eksteins Leben und Werk zu dissertieren, und hatte damit Erfolg: Rudolf Ekstein freute sich sehr, als er von diesem Vorhaben erfuhr, und erklärte sich bereit, der Dissertantin diverse Unterlagen zu übergeben und für mehrere Interviews zur Verfügung zu stehen. Dorothea Oberläuter vertiefte sich überdies in seine zahlreichen Schriften, verknüpfte Publiziertes mit Erzähltem und verfasste eine eindrucksvolle Dissertation, die 1985 in einer leicht bearbeiteten Fassung als Monographie mit dem Titel ›Rudolf Ekstein – Leben und Werk. Kontinuität und Wandel in der Lebensgeschichte eines Psychoanalytikers‹ im Verlag Geyer Edition als Band 13 der Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte und Gesellschaftswissenschaft erschien (Oberläuter 1985).

Fünfunddreißig Jahre später hat sich die Autorin des Buches dazu entschlossen, der Einladung des Verlags ›Edition Tandem‹ zu einer Neuauflage der Monographie von 1985 nachzukommen. Es ist der Autorin nicht leichtgefallen, diese Einladung anzunehmen, denn *erstens* endet die Monographie mit dem Jahr 1985, während Rudolf

Ekstein erst zwanzig Jahre später starb. Eine unveränderte Neuauflage des Buches kann daher von den Lehr- und Publikationsaktivitäten, die Rudolf Ekstein bis in die frühen 1990er-Jahre hinein fortsetze, ebenso wenig berichten wie von den Ehrungen, die ihm insbesondere in Gestalt des Ehrendoktorats der Universität Wien (1995), der Benennung einer Wiener Schule als ›Rudolf Ekstein Zentrum‹ (1998) und der Verleihung des Goldenen Rathausmanns durch die Stadt Wien (1999) zuteilwurden. In einer unveränderten Neuauflage muss auch eine ausführliche Erörterung der Themen Krankheit, Tod und Urnenbeisetzung in Wien und Los Angeles ausgespart bleiben. Das Gleiche gilt für einen eingehenden Bericht darüber, dass Rudolf Eksteins Kinder der Universität Wien einen Gutteil seines Nachlasses überließen (Gstach 2009, Toumbaleva 2021, 50ff., 111ff.).

Zweitens ist anzumerken, dass seit 1985 auch die professionelle Entwicklung der damalige Studentin Dorothea Oberläuter in bemerkenswerter Weise voranschritt: Dorothea Steinlechner-Oberläuter, wie sie heute heißt, absolvierte nach ihrem Psychologiestudium eine Weiterbildung zur Klinischen und Gesundheitspsychologin, schloss eine Ausbildung zur Psychotherapeutin ab, arbeitete als Schulpsychologin sowie in freier Praxis und befasste sich intensiv mit der bewegten Geschichte ihrer Familie. Letzteres führte zur Veröffentlichung eines Buches mit dem Untertitel ›Wie ich nicht aufhören konnte, über meine Herkunft nachzudenken‹, das zugleich einen veritablen Beitrag zur Geschichte der Donauschwaben darstellt. Es ist verständlich, dass die Autorin manche Publikationen Eksteins, manche Erzählungen und manche Quellen heute anders ordnen, interpretieren, gewichten und kontextualisieren würde, als sie es vor fünfunddreißig Jahren getan hat, zumal seit 1985 ja auch einige Sekundärliteratur über Rudolf Ekstein erschienen ist (vgl. Toumbaleva 2021).

Vor diesem Hintergrund ergaben sich für Dorothea Steinlechner-Oberläuter drei Alternativen:

(a) Sie hätte es dabei belassen können, dass ihre Monographie über Rudolf Ekstein vergriffen bleibt und nur mehr antiquarisch angekauft oder in Bibliotheken eingesehen werden kann. Gegen diese Alternative sprach der Umstand, dass die Autorin immer wieder um Exemplare ihrer Monographie gebeten wird und somit nach wie vor Interesse an ihrem Buch besteht.

(b) Sie hätte das Buch in umfassender Weise neu bearbeiten und ergänzen können. Dies wäre letztlich auf die Ausarbeitung eines völlig neuen Manuskripts hinausgelaufen, was wegen der derzeit anderen Arbeitsschwerpunkte der Autorin zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht möglich war. Dies hätte mehr Zeit und ein höheres Ausmaß an Arbeitskapazität bedurft, als zur Verfügung stand.

(c) So entschloss sie sich für die vorliegende dritte Alternative: für die Wiedergabe des Textes von 1985 mit einigen geringfügigen Korrekturen, ergänzt durch ein längeres Zusatzkapitel und die Veröffentlichung von Quellenmaterialien auf der Plattform ›phaidra‹ der Bibliothek der Universität Wien (Steinlechner-Oberläuter, Gstach 2021). Dem Verlag und der Autorin ist damit zu danken. Denn die Monographie enthält nicht

nur zahlreiche Informationen über weite Strecken des Lebens und des Werks eines einflussreichen Psychoanalytikers, sondern erinnert in diesem Zusammenhang auch an bedeutungsvolle Geschehnisse und Entwicklungen, mit denen mehrere Generationen, die im 20. Jahrhundert lebten, zu kämpfen hatten und die auch die Psychoanalyse maßgeblich beeinflussten. Von vielen möglichen Aspekten möchten wir im Folgenden fünf Gesichtspunkte hervorheben.

Die Verweise auf die Biografie von 1985 erfolgen im folgenden Text als „Steinlechner-Oberläuter 2021“ mit den Seitenangaben der vorliegenden 2. Auflage.

Kindheit und Jugend

Rudolf Ekstein, 1912 geboren, wuchs in Umständen auf, die durch viele Umbrüche gekennzeichnet waren: Schon als Säugling verlor er die mütterliche Fürsorge, der Vater wurde wenige Jahre nach seiner Geburt zum Kriegsdienst eingezogen und Rudolf kam als jüdisches Kind in die Obhut einer katholischen Frau. Schon diese wenigen Stationen wären für viele andere Kinder traumatisierend gewesen. Doch Rudolf hatte Glück: Seine Pflegemutter erwies sich als sehr liebevolle Frau (Steinlechner-Oberläuter 2021, 40). Bemerkenswert ist, dass er, nun sechs Jahre alt, das Kriegsende, damit das Ende der Monarchie und den Anbruch der Ersten Republik (Görlich, Romanik 1995, 499ff.) in seinen Erinnerungen offensichtlich ebenso wenig dramatisch erlebte wie die nachkriegsbedingte Notsituation (Dusek, Pelinka, Weinzierl 1995, 203ff.), die zu Verelendung und Verwehrungserscheinungen bei breiten Teilen der Wiener Bevölkerung führte (Görlich, Romanik 1995, 508). Jedenfalls scheint er diese Vorgänge in seinen erzählten Erinnerungen nicht besonders hervorgehoben zu haben.

Um sein 12. Lebensjahr herum, also ca. um 1924/25 scheint Ekstein begonnen zu haben, seine soziale und politische Umwelt schärfer wahrzunehmen: Als Untermittelschüler schloss er sich dem ›Verein sozialistischer Mittelschüler‹ an. Vermutlich setzte seine Begeisterung für die Aufbruchstimmung zunächst an eher äußerlichen Erscheinungen wie dem Zusammensein mit anderen Jugendlichen ein, die die Sozialdemokratie mit ihren Sozialexperimenten im sog. Roten Wien verbreitete. Dennoch erlebte er als 15-Jähriger den Justizpalastbrand in Wien, mit dem sich 1927 die Arbeiterschaft gegen ein als skandalös empfundenes Urteil im sog. Schattendorf-Prozess zur Wehr setzte (Dusek, Pelinka, Weinzierl 1995, 214ff.), eher beiläufig, ohne diesem Ereignis eine größere Bedeutung beizumessen (Steinlechner-Oberläuter 2021, 45). Erst in der Spätphase der Ersten Republik, in der die Sozialdemokratie immer stärker an den Rand gedrängt wurde, setzte seine politische Bewusstwerdung ein. Dennoch ist nicht klar beantwortbar, in welcher spezieller Weise sich Ekstein bis 1934 zu Fragen verhielt, die etwa den heraufdämmernden Faschismus und Nationalsozialismus betrafen (Steinlechner-Oberläuter 2021, 54).

An der Universität selbst war er als Jude mit dem zwar schon vorher vorhandenen, nun aber immer stärker und sich immer mehr in der Öffentlichkeit artikulierenden

Antisemitismus innerhalb der Studenten- und Professorenschaft konfrontiert, der schon in den 1920er-Jahren zu zahlreichen brutalen Krawallen geführt hatte (Taschwer 2015, 71ff.). 1931 hatte der ›Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund‹ (NSDStB) die studentischen Wahlen gewonnen. 1932 fanden die exzessiven Gewalthandlungen gegenüber jüdischen Studierenden an der Universität Wien ihren vorläufigen Höhepunkt, die sogar zur Folge hatten, dass der antisemitisch eingestellte Rektor ans US-amerikanische Konsulat bestellt wurde, da auch US-amerikanische Studierende von den Ereignissen betroffen waren. Nicht nur Studierende, die in religiöser Hinsicht jüdisch waren, wurden zu Opfern, auch nichtgläubige Juden sowie politisch liberal, sozialistisch oder kommunistisch denkende Studierende. Dabei existierte schon seit Anfang der 1920er-Jahre auch innerhalb der Professorenschaft ein aggressiver Antisemitismus, der darauf drängte, Juden den Besuch der Universität zu verwehren (Erker 2018, 786ff.). Ekstein selbst erinnerte sich noch als 80-Jähriger an diese Eskalationen und an den seltsamen Zwiespalt von Angst gegenüber den auf den Gängen lauthals agitierenden antisemitischen Studierenden und seinem Wunsch, hier im Hörsaal einfach weiter lernen zu können (Kaufhold 2020, o.S.).

Der Februar 1934 vollendete, was Engelbert Dollfuß bereits im März 1933 mit der Ausschaltung des Parlaments begonnen hatte: Die politische Opposition der Sozialdemokraten wurde in bürgerkriegsähnlichen Ausschreitungen vom österreichischen Bundesheer auf Befehl der Regierung Dollfuß niedergedrungen und anschließend verboten. Die nationalsozialistische Partei war bereits 1933 verboten worden. Damit setzte in Österreich jene Ära ein, die heute meistens als ›Austrofaschismus‹ bezeichnet wird. Für Ekstein bedeutete dies, dass seit 1933 eine offene politische Betätigung als Sozialdemokrat erschwert und ab 1934 verboten war. Er ging, wie viele andere Sozialdemokraten, in den sog. ›Untergrund‹, was bedeutete, dass er in heimlichen Sitzungen und Treffen weiterhin versuchte, im sozialdemokratischen Sinne tätig zu sein, Diskussions- und Ausbildungsgruppen zu organisieren, illegale Schriften zu produzieren und unter der Hand zu verteilen etc. Dies war – selbst wenn dies nur im Rahmen der Universität geschah – nicht ungefährlich: So wurde nach 1934 an der Universität Wien eine Disziplinarkommission eingerichtet, die Studierende bei politischem Fehlverhalten für einige Semester bis lebenslang vom Studium aussperren konnte. Zugleich wurde von der Regierung ab 1934 versucht, die Universitäten zu Erziehungsanstalten umzubauen, an denen ein ›vaterländisches Denken‹ vermittelt werden sollte. So sollten Studierende verpflichtet werden, Vorlesungen zu besuchen, in denen vaterländische Inhalte und eine staatsbürgerliche Erziehung dargestellt werden, die sich an der katholischen Weltanschauung orientierten (Erker 2018, 795ff.; Taschwer 2015, 193). Doch die dabei vertretene Staats-Ideologie erwies sich als zu kompliziert und als kaum differenzierbar von einer nationalsozialistischen Ideologie, die damit doch bekämpft werden sollte: Nicht nur an Schulen, auch an den Universitäten sollte der heranwachsenden Generation ein „gesamtdeutsches, nationales Denken und Fühlen“ nahe gebracht werden, das auf der komplizierten Formel

beruhte: „zwar deutsch, aber doch Österreich als selbständiger Staat“ (Dachs 1988, 195). Die beabsichtigte Immunisierung gegenüber dem Nationalsozialismus konnte so nicht gelingen, vielmehr bereitete dieses Verständnis von staatsbürgerlicher Erziehung den Nationalsozialismus vor (Dachs 1988, 195). Dennoch: Nach 1934 wurden die antisemitischen Gewaltexzesse an der Universität aufgrund der angedrohten Disziplinarverfahren deutlich reduziert, jedoch eskalierten diese nach dem ›Anschluss‹ Österreichs an das Deutsche Reich im Jahre 1938 dann endgültig (Erker 2018, 797ff.). Zeitzeugen erlebten diese Zeit vor dem ›Anschluss‹, in der die gewalttätigen Auseinandersetzungen an der Universität Wien verstummt waren, „als gespenstische Ruhe vor dem Sturm“ (Erker 2018, 802).

Ekstein hatte 1935 jedoch begonnen, sich neben seinem universitären Studium der Psychologie ein weiteres geistiges und berufliches Feld zu eröffnen: Er hatte mit einer psychoanalytischen Ausbildung begonnen (Steinlechner-Oberläuter 2021, 72). Inspiriert durch Bernfelds (1925) Buch ›Sisyphos‹ bewarb sich Ekstein am psychoanalytischen Lehrinstitut für den von Willi Hoffer geleiteten ›Lehrgang für Pädagogen‹, in dessen Rahmen auch eine ›Pädagogenanalyse‹ zu absolvieren war (Aichhorn 2004; Datler, Göppel, Herrmann 2013, 682ff.). Wie so manch anderer Lehrgangsteilnehmer beschloss auch Ekstein, darüber hinaus „eine reguläre Ausbildung als Psychoanalytiker anzustreben“ (Steinlechner-Oberläuter 2021, 80). Er begann mit einer Lehranalyse, die jedoch aufgrund der politischen Umwälzungen, die der ›Anschluss‹ mit sich brachte, vorzeitig abgebrochen werden musste (Steinlechner-Oberläuter 2021, 83). Ob Ekstein den ›Lehrgang für Pädagogen‹ in Wien abschließen konnte und wie weit er mit seiner Ausbildung zum Psychoanalytiker bis zum ›Anschluss‹ gekommen war, ist der Quellenlage noch nicht eindeutig zu entnehmen (Reichmayr 1994, 160, 164; Handlbauer 2003, 141).

Gesichert ist allerdings, dass nur August Aichhorn und zwei weitere nichtjüdische Psychoanalytiker, die den Nazis auch als politisch unbescholten galten, nach dem ›Anschluss‹ in Wien bleiben konnten. Schon wenige Tage nach dem ›Anschluss‹ setzten unter der Ägide von M.H. Göring, dem Vetter von Hermann Göring, die Bemühungen ein, die österreichischen psychotherapeutischen Organisationsstrukturen aufzulösen und deren – ›arische‹ – Mitglieder in das ›Deutsche Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie‹ zu integrieren. So wurde bspw. das Wiener Psychoanalytische Ambulatorium unter die kommissarische Leitung von Dr. Kogerer gestellt, der die bisherigen Psychotherapeuten durch ›arische‹ Psychotherapeuten ersetzen sollte (Gstach 2006; Aichhorn, Diercks, Rothländer et al. 2012).

Als Jude, Sozialist und (angehender) Psychoanalytiker blieb, das wusste Ekstein, nach dem ›Anschluss‹ Österreichs an Nazi-Deutschland nur eine Wahl: die Flucht. Es ist erstaunlich, dass Ekstein noch mehrere Monate in der nun nationalsozialistischen ›Ostmark‹ verblieb – und sich erst Ende Juli, Anfang August 1938 dazu durchrang, Wien zu verlassen (Steinlechner-Oberläuter 2021, 84).

Flucht und Neubeginn

Nach dem ›Anschluss‹ Österreichs an das Deutsche Reich forcierten die Behörden „mit ‚legalen‘ und illegalen Druckmittel(n)“, mit brutalem Zwang, mit Drohungen und Terror (Strauss, Röder 1999, XXf.) die Auswanderung und Flucht der etwa 206.000 in Österreich lebenden Juden. Tatsächlich verließen etwa 130.000 Juden bis Mitte 1939 das Land, was, wenn man nicht bei Nacht und Nebel floh, nur gegen Zahlungen an die Behörden möglich war (Benz 1998, 9). So musste man für die Ausreise i.S. einer „staatlich gelenkten ‚Schröpfung‘ der Vertriebenen“ (DÖW 1995a, 8) bezahlen, was auch im Falle von Ekstein geschah, wobei die Geldmittel dafür allem Anschein nach von englischen Psychoanalytikern aufgebracht wurden (Steinlechner-Oberläuter 2021, 84). Für viele, die vor den Nazis aus Österreich flüchteten, erwiesen sich die USA als ein anstrengenswertes Ziel. Um jedoch in die USA migrieren zu dürfen, benötigte man ein ›Affidavit‹, was bedeutete, dass eine bereits in den USA lebende StaatsbürgerIn sich verpflichtete, die Finanzierung für diese migrierende Person zu übernehmen – auch dann, wenn diese Person in den USA keine erfolgreiche Selbsterhaltung erlangen konnte. Hintergrund dieser Regelung war in administrativer Hinsicht eine Quotierung für Einwanderungen in die USA, die seit dem Ersten Weltkrieg vorgenommen wurde; darüber hinaus spielten auch die Folgen der Weltwirtschaftskrise, die 1929 einsetzten und die gesamten 1930er-Jahre als ›Great Depression‹ fort dauerten, eine Rolle für die Festlegung der Quoten. Allerdings wurden die Quoten auch nach dem ›Anschluss‹ trotz der erhöhten Einwanderung nicht ausgeschöpft (Krohn 1998, 448f.).

Es gibt keine genaue Zeitangabe, wann Ekstein die USA erreichte. Da er jedoch im Oktober 1938 noch in London weilte und einen Vortrag von Anna Freud besuchte (Steinlechner-Oberläuter 2021, 85), erfolgte seine Einreise in die USA wohl erst um die Jahreswende 1938/39. Steinlechner-Oberläuter (2021, 87) erwähnt, dass die gesamte Einreise in die USA sowie die erste Versorgung eine nicht näher genannte ›österreichische Flüchtlingshilfeorganisation‹ übernommen habe. Vermutlich handelte es sich dabei jedoch um das American Jewish Joint Distribution Committee (JDC), die größte Hilfsorganisation für jüdische Flüchtlinge in den USA (Erichsen 1998, 64). Welche Organisation es schließlich auch war: Diese vermittelte Ekstein eine Stelle als Lehrer in New Hampshire, die er nur wenige Wochen nach seiner Ankunft in New York bereits antreten konnte (Steinlechner-Oberläuter 2021, 87). Diese emotional gewiss sehr belastende Situation, ob man als Flüchtling überhaupt Aufnahme in den USA bzw. dann eine Tätigkeit findet, die einen ernährt, scheint Ekstein veranlasst zu haben, wenige Wochen nach seiner Ankunft in den USA bereits eine englischsprachige Studie zu veröffentlichen, in der er die ›demokratische‹ Erziehung einer ›faschistischen‹ gegenüberstellte und sich dabei für die demokratische Erziehung aussprach. In dieser Studie finden sich Anklänge an sozialistische Erziehungsvorstellungen, aber auch Hinweise auf eine psychoanalytisch orientierte Entwicklungstheorie (Steinlechner-Oberläuter 2021, 87f.).

Ogbleich Ekstein seine sozialistischen Ideale in den USA nicht aufgab, suchte er allem Anschein nach keinen Kontakt zu den österreichischen Sozialisten, die sich ab Ende 1939 in New York zu organisieren begannen (DÖW 1995b, 527). Dies geschah möglicherweise auch deshalb nicht, da es schon in Wien zu Zerwürfnissen zwischen ihm und der Sozialdemokratie sowie dem Kommunistischen Jugendverband (KJV) gekommen war (Steinlechner-Oberläuter 2021, 53, 57ff.). Ekstein selbst erklärte später diese äußere Isolierung vom Sozialismus mit dem Fehlen einer sozialistischen Bewegung in den USA, aber auch damit, dass er selbst vom Aufbau einer ökonomischen Existenz in Anspruch genommen war (Steinlechner-Oberläuter 2021, 89). Mit seiner Ankunft in den USA fand er hier ein Land vor, in dem einerseits eine für Europäer ungewohnt große Hilfsbereitschaft (Krohn 1998, 456), andererseits aber auch eine stark antisemitische Stimmung vorherrschte (Krohn 1998, 453). Wie er vor allem mit Letzterem zurechtkam bzw. wie er auf skandalöse Ereignisse wie jene reagierte, bei denen 900 jüdischen Flüchtlingen auf dem Schiff ›St. Louis‹ im Jahre 1939 die Einreise in die USA untersagt wurde, sodass sie wieder nach Europa fahren mussten (Krohn 1998, 452), ist bislang nicht bekannt.

In den USA intensivierte Ekstein zwar nicht die Kontakte zur Sozialdemokratie, jedoch relativ rasch seine Verbindungen zur Psychoanalyse: So setzte er seine in Wien begonnene Lehranalyse bei dem ebenfalls vertriebenen Psychoanalytiker Eduard Hitschmann fort (Steinlechner-Oberläuter 2021, 91), der 1940 nach seiner Flucht nach London in die USA übersiedelt war. Über die genaueren Umstände der Kontaktnahme zu Hitschmann, den Verlauf und Abschluss dieser Lehranalyse ist bislang wenig bekannt. Dies dürfte auch damit zusammenhängen, dass sich in psychoanalytischen Kreisen vor allem ein informelles Unterstützungssystem für aus Europa geflüchtete PsychoanalytikerInnen entwickelt hatte, von dem möglicherweise auch Ekstein profitierte. Gerade in jenen Städten, in denen Ekstein in den ersten Jahren lebte, nämlich in New York und Boston, wirkten mehrere aus Europa geflüchtete Analytiker an den dort seit den 1930er Jahren existierenden Ausbildungsinstituten (Reichmayr 1988, 212; Handlbauer 2003, 110ff.). An der Harvard University in Cambridge, einem Vorort von Boston, erhielt er schließlich auch eine Anstellung als Forschungsassistent. 1947 wurde er von Karl Menninger dazu eingeladen, am Forschungsinstitut der Menninger Foundation in Topeka, Kansas, als Psychoanalytiker zu arbeiten (Kaufhold 2001). Diese Einrichtung hatte „großen Anteil bei der Aufnahme und Förderung der emigrierten Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker“ in den USA (Reichmayr 1988, 212).

Auch in privater Hinsicht wendete sich bei Ekstein manches zum Guten: So gelang es ihm 1939 buchstäblich im letzten Moment, bevor die Nazis praktisch jede Emigration unterbanden, seinen Vater in die USA zu holen. Und 1942 ehelichte er Ruth, die er in Boston kennen gelernt hatte. Zahlreiche seiner Verwandten starben jedoch in den Konzentrationslagern der Nazis (Steinlechner-Oberläuter 2021, 92).

Viele Schwierigkeiten, mit denen Ekstein wohl in seinen ersten Jahren in den USA zu kämpfen hatte, sind bislang in der einschlägigen Forschungsliteratur eher am Rande zur Sprache gekommen. So werden bspw. auch die Schwierigkeiten, vor denen er im Zusammenhang mit seiner psychoanalytischen Ausbildung mit großer Wahrscheinlichkeit stand, kaum thematisiert. Denn verschiedene Entwicklungen innerhalb der American Psychoanalytic Association machten es Nicht-Mediziner*innen schwer, eine psychoanalytische Ausbildung zu absolvieren und als Psychoanalytiker*in tätig zu werden.

Die Psychoanalyse in den USA

Eduard Hitschmann, bei dem Ekstein dann eine Lehranalyse absolvierte, übersiedelte erst 1940 von London nach Boston/USA (Becker 1966, 164f.), sodass Eksteins Lehranalyse in den USA wohl kaum vor 1941 eingesetzt haben kann. Das bedeutet, dass Ekstein, obgleich er offensichtlich schon während seiner Flucht das Verlangen verspürte, seine psychoanalytische Ausbildung fortzusetzen (Steinlechner-Oberläuter 2021, 85), erst um ca. 1941 die Gelegenheit dazu erhielt. Er ging nach seiner Ankunft in den USA zunächst für anderthalb Jahre der Beschäftigung als Lehrer und Psychologe nach und besuchte dann in Boston die ›Social Work School‹, die er 1941 abschloss. Danach war er als Sozialarbeiter in Boston und Cambridge tätig (Steinlechner-Oberläuter 2021, 91), wobei er vermutlich parallel dazu seine Lehranalyse bei Hitschmann begann.

Die Ausbildung zum Sozialarbeiter war auch der Tatsache geschuldet, dass zu dieser Zeit Nicht-Mediziner*innen der Zugang zu einer psychoanalytischen Ausbildung verwehrt war. Für Personen, die keine medizinische Ausbildung besaßen, jedoch psychoanalytisch orientiert arbeiten wollten, stellte die Sozialarbeit einen Ausweg dar (Steinlechner-Oberläuter 2021, 91).

Schon in den 1920er-Jahren hatte der Streit um die ›Laienanalyse‹ eingesetzt, in der es um die Frage ging, ob auch Nicht-Mediziner*innen zur psychoanalytischen Ausbildung zugelassen werden sollen (Datler 1985, 30ff; Aichhorn 2004). In den USA plädierte man ab 1923 dafür, nur mehr Ärzte zur psychoanalytischen Ausbildung zuzulassen, um, wie es hieß, eine Ausbildung auf hohem Niveau zu gewährleisten. Freud nahm gemeinsam mit manchen anderen Mitgliedern der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung dagegen Stellung und setzte sich für die Laienanalyse ein (Ermann 2012, 32). Ernest Jones versuchte, zwischen Freud und den Amerikanern zu vermitteln, indem er – letztlich erfolgreich – vorschlug, dass „jede lokale Gesellschaft die Bedingungen für Mitgliedschaft selbständig festsetzen konnte“ (Bettelheim 1988, 219). So setzte sich in den USA die Linie durch, dass die Psychoanalyse eine „medizinische Technik“ (Nölleke 2019, o.S.) sei, die nur von Mediziner*innen durchgeführt werden sollte.

In diesem Sinn beschloss die American Psychoanalytic Association 1938 formell, „Nichtmediziner*innen in den USA künftig nicht mehr als Mitglieder den von ihr anerkannten

Gruppen zuzulassen und ihre psychoanalytische Ausbildung zu verbieten“ (Handlbauer 2003, 105). Dies stand nicht nur in einem bemerkenswerten Gegensatz zur Position jener Gruppierungen in der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, die sich für einen breiten Zugang zur psychoanalytischen Ausbildung einsetzten, sondern auch in einer veritablen Spannung dazu, dass in den USA am Aufbau wichtiger psychoanalytischer Institute viele Wiener Psychoanalytiker – unter anderem auch als Lehranalytiker – beteiligt waren, von denen manche kein Medizinstudium absolviert hatten (Handlbauer 2003).

Da sich unter den Immigranten aus Deutschland und Österreich viele nicht-ärztliche Personen befanden, die in Europa bereits eine psychoanalytische Ausbildung hinter sich gebracht hatten (Ermann 2012, 33), wurde die rigide Position der American Psychoanalytic Association zusehends in Frage gestellt. Dessen ungeachtet war es viele europäische Analytiker sehr schwer, Fuß zu fassen.

Wie es Ekstein in diesem Umfeld gelang, als Nicht-Mediziner seine psychoanalytische Ausbildung zu vollenden und dann auch in diesem Feld erfolgreich tätig zu sein, harrt weiterhin einer genaueren Untersuchung. Vielleicht war es für Ekstein von Vorteil, dass sein Lehranalytiker, Eduard Hitschmann, ausgebildeter Mediziner war und insofern die von der APA geforderten Voraussetzungen erfüllte. Die Frage, ob der Umstand, dass Ekstein nach seiner analytischen Ausbildung in den USA selbst als Psychoanalytiker tätig werden konnte, für Nicht-Mediziner in den Jahren nach 1940 typisch war, kann im Moment noch nicht hinreichend beantwortet werden. Jedenfalls zeichnet sich die Geschichte der Psychoanalyse in den USA dadurch aus, dass nicht nur an der Frage der ›Laienanalyse‹, sondern auch an der Frage der Weiterentwicklung der Psychoanalyse selbst ihre organisatorische Einheit in den USA zerbrach: Es kam zu mehreren Abspaltungen und schließlich zum Versuch, auf nationaler Ebene neben der APA eine weitere übergeordnete Einheit zu schaffen, nämlich die National Psychological Association for Psychoanalysis (NPAP) (Nölleke 2019, o.S.).

Ekstein selbst scheint sich in diesem Schulenstreit nicht für die eine oder andere Schule ausgesprochen zu haben, sondern dafür, dass der unbedingte Wahrheitsanspruch, den diese Schulen vertraten, selbst analysiert und damit die Gründe für diesen Streit eruiert werden sollten. Dabei sollten vor allem die ideologischen Vorannahmen, die man selbst in diesen Streit miteinbrachte, verstanden werden (Steinlechner-Oberläuter 2021, 99).

Mit der Frage der ›Laienanalyse‹ war auch die Frage der praktischen ›Anwendung‹ der Psychoanalyse verbunden: In den USA dominierte die Vorstellung, dass die einzig legitime ›Anwendung‹ der Psychoanalyse jene wäre, die von Mediziner*innen in der Arbeit mit Patienten vorgenommen wird. Die Psychoanalyse wurde damit in den USA verkürzt und funktionalisiert „für den psychiatrischen Ausbildungs- und Dienstleistungsbereich“ (Reichmayr 1988, 213). In Europa und dabei insbesondere in Wien und Berlin hatte man die Psychoanalyse darüber hinaus als eine kulturtheoretische Richtung verstanden, mit der man bspw. Fragen der Erziehung in neuartiger Weise analysieren

kann, die dann auch zu neuen Praxen der Erziehung führt. In den 1920er-Jahren war dementsprechend in den deutschsprachigen Ländern Europas eine Ausrichtung der Psychoanalyse entstanden, die als ›Psychoanalytische Pädagogik‹ bezeichnet wurde. Ekstein selbst hatte vor diesem Hintergrund, wie bereits erwähnt, in den 1930er-Jahren in Wien den von Willi Hoffer geleiteten ›Pädagogenkurs‹ erfolgreich absolviert. Die dynamische Entwicklung, welche die Psychoanalytische Pädagogik dabei in Europa genommen hatte, wurde 1938 mit dem Einmarsch der Nazis in Österreich endgültig unterbrochen. In den USA konnten diese Aktivitäten aufgrund des genannten Selbstverständnisses der US-Psychoanalyse, aber auch als Folge des Umstands nicht fortgesetzt werden, dass aus der Sicht der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung inzwischen nur mehr jene Personen als vollwertig psychoanalytisch ausgebildet anzusehen waren, die eine Ausbildung zur psychotherapeutischen Arbeit im Sessel-Couch-Setting absolviert hatten (Datler 1995, 30ff.). Daran änderte auch der Umstand nichts, dass es mit Fritz Redls ›Pioneer House‹ in Detroit oder mit Bruno Bettelheims ›Orthogenic School in Chicago‹ zu einzelnen Leuchtturm-Projekten von nicht-medizinischen Psychoanalytikern kam. (Ob oder in welcher Hinsicht man Bettelheims Erziehungsversuch heute noch als vorbildlich ansehen kann, wird inzwischen aufgrund der allem Anschein nach dort praktizierten Gewalt kritisch gesehen.) Auch Rudolf Ekstein konnte als Nicht-Mediziner im psychoanalytischen Feld reüssieren. Einen großen Anteil daran hatte der Umstand, dass Ekstein die Einladung der Menninger Foundation annahm und in Topeka seine Arbeit mit psychotischen, autistischen und Borderline-Kindern aufnehmen konnte.

Die Arbeit mit Grenzfallkindern

Die wissenschaftlich-psychiatrische Beschäftigung mit psychischen Auffälligkeiten, die zunächst unter dem Begriff der ›Psychopathie‹ zusammengefasst wurden, reicht bis an den Beginn des 19. Jahrhunderts zurück. Saß (1987, 4) schlug diesbezüglich vor, zwischen einer französischen, deutschsprachigen und angelsächsischen Tradition zu unterscheiden. In der französischen Tradition wurden psychische Auffälligkeiten zunächst auf eine mangelhafte Anlage in Kombination mit einer mangelhaften Erziehung zurückgeführt; später wurde die Anlage mit einem Degenerationsvorgang, der sich im Erbgang zunehmend verfestigt, in Verbindung gebracht, was dann am Beginn des 20. Jahrhunderts zusammen mit sozialdarwinistischen Vorstellungen in die unheilvollen Konzepte des sog. ›lebensunwerten Lebens‹ einfluss. Im angelsächsischen Sprachraum wiederum waren psychische Auffälligkeiten zunehmend als gesellschaftsschädigendes, als delinquentes, als antisoziales Verhalten aufgefasst worden. Im deutschsprachigen Raum setzte sich mit Kraepelin die Auffassung durch, bei psychischen Auffälligkeiten handle es sich um ein dissoziales Verhalten, das von einer nicht näher definierten Norm des Verhaltens abweicht und dazu führt, dass sowohl die betroffenen Individuen wie auch die Gesellschaft unter diesem Verhalten leiden.

Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein wurde der Begriff der Persönlichkeitsstörungen, der bei Erwachsenen verwendet wurde, für psychische Auffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen weitgehend abgelehnt. Denn, so wurde argumentiert, den Beschreibungen von Auffälligkeiten im Kindes- und Jugendalter sollte der Entwicklungsgedanke zugrunde liegen, während der Begriff der Persönlichkeitsstörung auf die Annahme stabiler und weitgehend unveränderlicher Verhaltensmuster verweise. Für den Verlauf der Entwicklung seien zwar gewisse kindliche und jugendliche Aspekte des Temperaments bedeutsam, doch wie diese Temperamente schließlich in eine stabile Erwachsenenpersönlichkeit einmünden, das hänge zu einem bedeutenden Maße von den Erfahrungen ab, die Kinder und Jugendliche mit ihren psychosozialen Umwelten machen (Fleischhaker, Schulz 2010, 4).

Das Konzept der Borderline-Störung geht ursprünglich auf Gedanken zurück, die im Bereich der Psychoanalyse entwickelt wurden. Mit ›Borderline‹ solle dabei ein eine psychische Verfasstheit bezeichnet werden, die nicht mehr neurotisch, aber auch noch nicht psychotisch und demnach an der ›Grenze‹ zwischen dem Neurotischen und Psychotischen anzusiedeln sei. Folgt man Kernberg (1978, 25), so zählt Ekstein zu den ersten Autoren, die den Begriff „Borderline“ verwendeten.

Innerhalb der Psychoanalyse entwickelten sich im Laufe der Zeit unterschiedliche Versuche, den ›Borderline‹-Begriff präziser zu bestimmen. Insgesamt einte diese Bestimmungsversuche zunächst die Auffassung, dass es sich dabei um eine psychosenahe Störung im Sinne einer „Denk- und Kognitionsstörung“ handle (Fleischhaker, Schulz 2010, 4). Diese Auffassung ist allerdings durch die heute weitverbreiteten internationalen Klassifikationssysteme für psychische Erkrankungen (ICD-10 und DSM-V) so nicht mehr gedeckt (Fleischhaker, Schulz 2010, 4): Das Vorhandensein von psychotischen oder psychoseähnlichen Symptomen ist kein zwingendes Kriterium mehr, um die Diagnose ›Borderline-Persönlichkeitsstörung‹ stellen zu können. Seit Beginn der 2000er-Jahre wird unter anderem eine tiefgehende Störung des Selbstbildes bzw. der Identität bei Personen angenommen, die unter einer Borderline-Störung leiden, was unter anderem mit dem Auftreten und Schwanken starker Affekte sowie mit impulshaftem Verhalten einhergeht (Adler et al. 2010). Besonders weite Verbreitung hat aus psychoanalytischer Sicht Kernbergs Position gewonnen, wonach sich die ›Borderline-Persönlichkeitsorganisation‹ durch ein geringes Maß an Identitätsintegration, durch primitive Abwehrmechanismen (wie Spaltung und Projektion) sowie – im Unterschied zu psychotisch erkrankten Personen – durch ein relativ stark ausgebildete ›Fähigkeit zur Realitätsprüfung‹ auszeichnet (Kernberg 1988, 18).

Wie auch immer diese Bestimmungsversuche verlaufen: Eksteins therapeutische Bemühungen um Kinder, die schwerwiegende psychische Auffälligkeiten aufweisen, setzten schon im Rahmen seiner ersten Forschungsanstellung an der Menninger Clinic in Topeka ein. Hier begegnete er Kindern, die man später als autistisch bezeichnete, sowie Kindern mit einer Borderline-Symptomatik. Er bezeichnete diese Kinder

als ›Grenzfallkinder‹, denn sie besäßen nur eine brüchige Verbindung zur Realität, von der sie immer wieder in ihre eigene innere Welt abgleiten würden. Diese innere Welt dieser Kinder zu verstehen, um in Verbindung damit Wege der psychotherapeutischen Behandlung zu finden, war ein zentrales Anliegen Eksteins geworden, das zur Veröffentlichung zahlreicher Artikel und jenes Buches führte, das 1973 in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Grenzfallkinder“ erschien. Diesbezüglich merkt Steinlechner-Oberläuter (2012, 2) allerdings an: „Eine Studie zur Rezeption und Wirkungsgeschichte von Eksteins Autismus- und Borderlinetheorien steht noch aus.“

Die Beziehungen der Geflüchteten zur alten Heimat

„Es eröffneten sich den österreichischen Flüchtlingen zu Kriegsende zwei Möglichkeiten einer neuen Lebensgestaltung: Rückkehr nach Österreich oder die dauernde Niederlassung im Exilland. Die überwiegende Mehrzahl der Flüchtlinge war aus ‚rassischen‘ Gründen vertrieben worden, und diese dachten, vor allem in Großbritannien und den USA, den Hauptaufnahmeländern, nicht mehr an Rückkehr, sondern an Einbürgerung. Neben sehr persönlichen Motiven hielten mannigfaltige Gründe diese Emigranten von einer Rückkehr ab: das Unrecht und die Demütigung, die sie in ihrer alten Heimat erlitten hatten; die allgemeine Lage im Nachkriegsösterreich mit seiner halbherzigen Entnazifizierung; dem nach wie vor geübten Antisemitismus; den ungelösten Vermögensfragen etc.; die inzwischen stattgefundene Integration im neuen Land und nicht zuletzt das allmählich bekannt gewordene Ausmaß des Holocaust“ (Ganglmair 1998, 1189). Insbesondere jene kehrten nach Österreich zurück, die damit politische Interessen im neuen Österreich verbanden (DÖW 1995b, 692). Dies verdeutlicht, dass für den ehemals politisch aktiven Ekstein inzwischen andere gewichtige Motive ins Zentrum gerückt waren: Neben seiner Familie, die er inzwischen mit seiner Frau Ruth begründet hatte, spielten dabei wohl seine beruflichen Interessen und Erfolge eine Rolle.

Ob Ekstein wie andere Exilanten dem Wunsch österreichischer Politiker nachkam und Hilfspakete in seine ehemalige Heimat sandte (DÖW 1995b, 698), ist unbekannt. Im Feld der Individualpsychologie gab es solche Übersendungen von Care-Paketen: So schickte Lydia Sicher über Jahre regelmäßig Care-Pakete an den in Wien verbliebenen Oskar Spiel. Doch nicht nur Nahrungsmittelzusendungen stellten für die in Wien verbliebenen Individualpsychologen eine große Hilfe dar – auch Papier war im Nachkriegs-Wien knapp, so dass kaum Publikationen geschrieben oder Nachdrucke von individualpsychologischer Literatur angefertigt werden konnten. Der Papiermangel hatte auch Auswirkungen auf die Ausbildung des individualpsychologischen Nachwuchses, da die dafür notwendigen Bücher während der Nazizeit vernichtet worden waren und nun fehlten (Gstach 2003). Dass Ekstein die Entwicklungen in seiner ehemaligen Heimat jedoch mit einiger Aufmerksamkeit verfolgte, kann man bspw. der Tatsache entnehmen, dass er immer wieder Bücher mit Österreich-Bezug in seine

Bibliothek einreichte. (Diese Bibliothek befindet sich inzwischen als ›Ekstein-Sammlung‹ in der Fachbereichsbibliothek Bildungswissenschaft der Universität Wien.)

Der erste Versuch, der alten Heimatstadt Wien mit seiner Familie einen Besuch abzustatten, erfolgte im Jahre 1961. Ekstein, inzwischen 49 Jahre alt, wollte Bekannte sowie die Plätze seiner Jugend aufsuchen (Steinlechner-Oberläuter 2021, 125). Er selbst deutet an, dass er bereits im Folgejahr bei der Bewährungshilfe oder dem Jugendamt tätig geworden sei (Ekstein 1987, 474), doch allgemein wird davon gesprochen, dass es noch einige Jahre gedauert habe, bis er nicht nur als Tourist zu Besuch kam, sondern auch als Fachmann nach Wien eingeladen wurde. Zwischen 1970 und 1996 verbrachte er die Monate Mai und Juni in Wien, um in dieser Zeit als Lehrender, als Supervisor und als Gastprofessor an der Universität Wien tätig zu sein. „Auf der Ebene des akademischen und intellektuellen Lebens bedeuteten die Rückkehrer eine große Bereicherung und eine Erweiterung des Meinungs-austausches“ (Ganglmair 1998, 1194) – selbst wenn diese Rückkehrer, so wie Ekstein, dann nicht permanent in Österreich lebten. War die Flucht im Jahre 1938 bestimmt von Gefühlen der Angst und der Wut (Ekstein 1987, 472), so machten sich in den Anfangsjahren in den USA ambivalente Gefühle der Sehnsucht, der Trauer sowie des Hasses und der Bitterkeit breit, die erst allmählich einer Art von Versöhnung mit dieser Stadt Platz gemacht haben dürften (Steinlechner-Oberläuter 2021, 125f.).

Dienlich für diese Entwicklung war wohl auch der Umstand, dass Eksteins Art und Weise, psychoanalytisch zu denken und zu lehren, von den 1970er-Jahren an in Wien, darüber hinaus aber auch an anderen Orten des deutschsprachigen Raums mit großem Wohlwollen, wenn nicht sogar mit Begeisterung aufgenommen wurden (Toumbaleva 2021, 138ff.). Dies hing nicht zuletzt damit zusammen, dass Ekstein mit vielen historischen Positionen der Psychoanalyse, darüber hinaus aber auch mit aktuellen Entwicklungen vertraut war, die er zum Teil mitgestaltet hatte und die erst allmählich in die Psychoanalyse des deutschsprachigen Raumes Eingang fanden. Dazu kam, dass Ekstein auch komplexe Sachverhalte alltagssprachlich und erlebnisnah darstellen konnte, was dazu führte, dass viele seiner Gedanken gut nachvollziehbar waren. Überdies hatte er die Fähigkeit, Zugänge zum Verstehen der inneren Welt von Menschen und deren Verhalten zu eröffnen, die sich in unterschiedlichen Lebenslagen befinden – unabhängig davon, ob es sich um kleine Kinder, Jugendliche oder Erwachsene handelt, um gesunde oder schwerkranke Menschen, um Situationen in Familien, Schulen oder Kliniken oder um Menschen, die ihren Aufgaben als Ärzte oder Psychologen, als Berater, Sozialarbeiter oder Psychotherapeuten oder auch als Eltern oder Lehrer nachzukommen haben.

Ekstein, der den oben geschilderten Entwicklungen der Psychoanalyse in den USA sehr kritisch gegenüberstand, gab auf diese Weise auch dem Wiederaufleben der Psychoanalytischen Pädagogik kräftigen Rückenwind, die im deutschsprachigen Raum von ca. 1970 an einsetzte (Datler 1995, 70ff.). Er stärkte damit auf direkte und indirekte Weise Entwicklungen, die zur Entstehung psychoanalytisch-pädagogischer

Fachgesellschaften, zur Gründung des Jahrbuchs für Psychoanalytische Pädagogik, zur Etablierung von einschlägigen Buchreihen oder zur Einrichtung der Kommission „Psychoanalytische Pädagogik“ der einflussreichen Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft führten.

Abschließende Bemerkungen

Noch vieles gilt es also zu erforschen – nicht nur über Leben und Werk von Rudolf Ekstein, sondern auch über die politischen und wissenschaftlichen Bewegungen, für die Ekstein stand und einstand. Dabei erscheint es als bemerkenswert, dass die Befassung mit dem wissenschaftlichen Denken von Rudolf Ekstein in der deutschsprachigen Literatur hinter der Befassung mit seinem Leben bislang zurückgeblieben ist (Toumbaleva 2021). Dabei kann die Neuherausgabe der verdienstvollen Schrift von Dorothea Oberläuter mit dem neuen Titel ›Rudolf Ekstein. Psychoanalytiker – Pädagoge – Philosoph. Biografische Einblicke und theoretische Grundkonzepte‹ einen wichtigen Anstoß liefern für diese weiterführende Auseinandersetzung mit Eksteins vielfältigem Denken, das nicht nur der Frage der Behandlung von psychotischen, autistischen und Borderline-Kindern gewidmet war, sondern bspw. auch Untersuchungen der Psychoanalyse aus einer sprachanalytischen Perspektive zum Gegenstand hatte.

Rudolf Ekstein unterstützte die Untersuchung von Dorothea Oberläuter mit Interviews, er öffnete ihr aber auch Teile seines Privatarchivs für ihre Recherchen. Nach seinem Tod im Jahre 2005 übergaben Eksteins Kinder auf Vermittlung von Annelotte Barta beinahe den gesamten Nachlass ihres Vaters der Universität Wien (Gstach 2009). In einem angelaufenen Forschungsprojekt wird daran gearbeitet, auch Briefe, Manuskripte und andere Dokumente aus dem Nachlass so zu erfassen, dass sie der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt und weitergehende Untersuchungen zum Leben und Werk von Rudolf Ekstein anregen können.